

## Der Weg ist das Ziel

### 2208,9 Kilometer oder 108 Tage auf dem Jakobsweg

Von Baar aus sind es gut 350 Kilometer. Da steht man aber erst an der französischen Grenze. Dann geht es weiter, quer durch unser westliches Nachbarland, einige Höhenmeter über das Zentralmassiv und die Pyrenäen und schliesslich durch den wilden Norden Spaniens bis nach Santiago de Compostela. Insgesamt über 2 200 Kilometer. Was treibt seit Jahrhunderten Tausende von Menschen jährlich auf diesen beschwerlichen Weg zum Grab des heiligen Jakobus?

Um ihn geht es: Jakobus der Ältere war zu Lebzeiten zusammen mit seinem Bruder Johannes einer der zwölf Apostel Jesu. Während der Herrschaft des Herodes

Agrippa I. wurde er auf dessen Befehl mit dem Schwert hingerichtet. Um seinen Weg nach Galizien ranken sich die Legenden. Eine von ihnen besagt, dass sich zwei seiner Jünger mit seinem Leichnam auf ein Boot begeben und Kurs auf sein Missionsgebiet Spanien genommen haben. Sie sollen ihn dann etwas weiter im Landesinneren beigesetzt haben. Die Stätte erhielt den spanischen Namen Santiago für heiliger Jakob. Das Grab geriet in Vergessenheit und wurde erst zur Zeit der maurischen Besetzung eines grossen Teils der iberischen Halbinsel «wiederentdeckt». An der Stelle entstand zuerst eine kleine Kapelle, heute steht da die imposante Kathedrale von Santiago



Der Pilgerpass über der Wegskizze.



Das Ziel: die Kathedrale in Santiago de Compostela.

de Compostela. Es verwundert nicht, dass Jakobus zum Schutzheiligen Spaniens wurde. Auf Bildern ist er oft als Maurentöter dargestellt, und die Conquistadores haben ihn während der Eroberung Amerikas in Anspruch genommen. Bis heute ist er der Schutzpatron der Krieger – sowie der Apotheker, der Drogisten, für das Wetter, für Äpfel und Feldfrüchte, um hier nur einige seiner vielseitigen Einsatzgebiete zu nennen.

Bis heute zieht Santiago de Compostela massenhaft Leute an. Wie ein Sternenkranz legen sich die Wege der Jakobspilger – so die vom Europarat eingesetzte Nomenklatur – über ganz Westeuropa. Offiziell darf sich einzig die nordspanische Hauptachse «Camino de Santiago» also Jakobsweg nennen. Selbst in der Schweiz gibt es mehrere Wege, die als Zubringer für die Pilgerstrasse gelten. Die sogenannte

Via Jacobi führt vom Bodensee, entweder von Konstanz oder Rorschach, nach Genf. Der Weg führt vorbei an bedeutenden religiösen Stätten in der Schweiz, wie das Kloster Einsiedeln oder Flüeli Ranft.

Aber die korrekte Namensgebung dürfte den vielen Pilgern – 2013 waren es 215 880 – ziemlich egal sein. Ihre Motivation für die Reise ist seit je her religiös-spirituelle Natur. Das Grab des heiligen Jakobus ist eine der ältesten überlieferten Pilgerstätten. Es kommt also nicht von ungefähr, dass er auch der Schutzpatron aller Pilger ist. Manche nahmen die beschwerliche Reise aber aus weit weltlichen Gründen unter die Füsse. Die ersten Wallfahrer des Mittelalters haben logischerweise die Wege nicht neu erfunden. Sie nutzten bestehende Handelsrouten der Römer. Diese wirtschaftliche Bestimmung pfl egten sie weiter und verbanden

die Geschäftsreise mit einer Pilgerfahrt. In den Städten und Dörfern entlang der Route konnten alte Bande gepflegt oder neue Händel abgeschlossen werden. In der Vita vieler reicher Sprösslinge machte



Die Stempel im Pilgerpass zeugen von den vielen Stationen Richtung Santiago de Compostela.

sich die Erwähnung gut, dass man die heilige Stätte aufgesucht habe, um für sich, seine Familie und seine Nachfahren zu beten.

«Ein Zuckerschlecken ist es sicher nicht gewesen, damals mussten sie die ganze Strecke auch wieder zu Fuss zurück», meint schmunzelnd Ernst Bürge. Er muss es wissen, denn er ist zusammen mit seiner Frau Ruth den Jakobsweg in 5 Etappen zwischen 2007 und 2011 selbst gegangen. Die Idee dafür sei entstanden, als ihre Tochter Beatrice auf dem Schweizer Teilstück von Einsiedeln nach Hüswil LU gewandert sei. Ernst Bürge stand damals vor der Pensionierung und das gemeinsame Pilgern sollte den Übergang einläuten. So begannen sie ihre lange Reise mit einem bekannten Wanderstück: von Einsiedeln nach Baar. Denn diese zwei Pfarrsiegel hätten sie schon haben wollen in ihrem Pilgerheft, auch wenn Baar nicht als offizieller Ort im verästelten Wegenetz der Jakobspilger gilt. Von jedem Etappenort zeugen die teils kunstvoll verzierten Stempel und manchmal auch von den Wirtsleuten in den Herbergen selbst gemalten Zeichnungen.

Bei der Frage nach den eindrücklichsten Erlebnissen ist es lange ruhig am Esstisch der Bürges. Auf dem Tisch liegen die sorgfältig zusammengestellten und mit den eigenen Fotos bebilderten Reisetagebücher ausgebreitet. Es seien so viele wertvolle Erinnerungen und Begegnungen, dass man das gar nicht zusammenfassen könne. Ihr Weg hätte sich beispielsweise mit dem einer Französin gekreuzt, die ihre Reise nach dem Tod der Tochter und trotz ihrer eigenen Krebserkrankung angetreten sei. Sogar während dieser Zeit habe sie die Medikamente eingenom-

men und die Krankheit bekämpft. Sozusagen mit der Chemotherapie im Gepäck habe sie den ganzen Weg von ihrem Wohnort aus in einem Stück absolviert, um die harten Schicksalsschläge zu verarbeiten und so wohl wieder zu sich selbst zu finden.

Oder dann waren da diese wunderschönen mittelalterlichen Orte, die sie besuchen durften. «Ein Ritter in voller Montur und hoch zu Pferd hätte immer noch perfekt ins Bild gepasst. Ach ja, einmal kam uns sogar einer entgegen», lacht Ernst. Im Ort liefen gerade die Vorbereitungen für das jährliche Ritterspiel. Besonders lebendig erinnern sich die beiden an Conques inmitten Frankreichs und das naheliegende Kirchlein Saint-Roch. «Wir haben in der Vorbereitung dieser Etappe von der Kapelle gelesen und wollten unbedingt diese grossartigen Glasfenster sehen,» erzählt Ernst. «Nur gibt es auf der Route etwa vier mit demselben Namen und zwischendurch trennt sich der Weg. Im Ort selbst konnte uns niemand eine klare Auskunft geben, in welche Richtung wir gehen mussten.» So standen die Bürger an der Verzweigung und mussten sich entscheiden – sie wählten richtig. «Das hätte uns wahrscheinlich gewurmt.»

Gab es denn Momente, wo das Paar am liebsten umgekehrt wäre? Oder noch einfacher, sich an den Strassenrand gestellt und ein Auto in Richtung Santiago de Compostela angehalten hätte? «Gar nie», antworten die beiden sofort und



Bestenfalls schaut man nicht auf die Kilometerzahl ...

unisono. Auch wenn Mutter Erde etwas viele Falten habe und es zeitweise oft rauf und runter ging, ergänzt Ernst. Manchmal habe man über Stunden einen Kirchturm vom nächsten Dorf gesehen – aber er wollte und wollte einfach nicht näher kommen. «Am schlimmsten sind die Teilstrecken gewesen, wo wir auf den Asphaltstrassen laufen mussten. Mit der Zeit heizte es so sehr von den Füßen an aufwärts, dass man fast zerging», erzählt

Ruth Bürge. Spanien habe aber in den letzten Jahren viel in die Pilgerwege investiert und weg von den Autostrassen über das Land neue Pfade gezogen. Diese seien viel angenehmer gewesen.

«Egal wie streng es war: Wenn wir am späteren Nachmittag am Zielort angekommen sind, konnten wir ja die Füße hochlagern, ausgiebig duschen, später ein feines Essen mit einem Gläschen



Geschafft! Ruth und Ernst Bürge am Ziel, vor der Kathedrale.

dazu geniessen», kommt Ernst zum gemütlicheren Teil ihrer Reise. Insgesamt seien die Pilger immer gut umsorgt worden. Die Gastfreundschaft hat die beiden beeindruckt. Entlang der Strecke in Frankreich und Spanien würden in den Restaurants Pilgermenüs mit lokalen Spezialitäten für wenig Geld angeboten, eine Flasche Wein für 2 Personen inklusive. Von Geldmacherei mit den Pilgerströmen keine Spur.

Sie hätten auch immer eine schöne Bleibefunden, abseits von den Massenschlägen in den Herbergen. «Nur einmal habe ich ein bisschen gezittert – und das war ausgerechnet an unserem Hochzeitstag,» erwidert Ruth schmunzelnd. Und einmal seien sie sogar zu weit gelaufen, sie hätten gar nicht realisiert, dass sie das geplante Etappenziel schon passiert hätten, wo Ernst tags zuvor ein Zimmer buchte. An diesem späten Nachmittag spürten sie keine grosse Lust, den Weg nochmals zurückzugehen, und annullierten die Reservation. Eine Alternative war aber schnell gefunden, dank dem Anwohner, der sie über ihr Missgeschick aufgeklärt hatte. Einmal mehr lernten sie auf diese Weise eine lokale Spezialität kennen: Aligot. Oder fürs Schweizer Verständnis: Kartoffelstock mit viel Knoblauch und noch mehr Käse. Es wird in grossen Kesseln über dem Feuer gekocht, bis die Masse lange, dicke Fäden zu ziehen beginnt. Ein willkommener Sattmacher nach einem anstrengenden Tag sei das gewesen. «Am frühen Morgen waren wir dann jeweils wieder frisch und

wollten weiter», erzählt Ruth. «Der Weg war das Ziel. Er brachte uns hinter jeder Kurve und jedem Hügel eine neue Überraschung, auf die wir uns freuten. So wurde jeder Tag zum Erlebnis.»

Am Pfingstmontag 2011 kam der letzte Höhepunkt ihrer Reise. Nach 2208,9 Kilometern, 108 Tagen oder 582 ¼ Stunden standen sie vor der Kathedrale von Santiago de Compostela. Als das Paar in das eindruckliche Gebäude eintrat, ging der Pilgergottesdienst gerade seinem Ende entgegen. Nur an solch speziellen Feiertagen wird das grosse Weihrauchgefäss, der Botafumeiro, geschwungen. Es sei ein ganz besonderer und besinnlicher Moment gewesen. Am nächsten Tag hätten sie das imposante Gerät wieder ausgestellt im Kirchenmuseum gesehen.

Nach kurzer Entspannung nahmen sie dann – ungleich der frühen Jakobspilger – das Flugzeug zurück in die Heimat. «Als wir das Land unter uns liegen sahen, über das wir während über 100 Tage lang marschiert waren, kam es uns schon etwas seltsam vor,» sinniert Ernst nach. «Es machte uns aber auch stolz.» Ein nächstes Projekt oder eine Wiederholung ist nicht geplant, sind sich Ruth und Ernst Bürge einig. Nicht, dass sie die Anstrengung scheuen würden. «Ein Rennen nach neuen Zielen bedeutet uns nichts. Wir haben unseres geschafft und viel Wunderbares erlebt. Das soll so in unserer Erinnerung bleiben.»

Barbara Häseli